









Um den Wandersposten.

Das Volksblatt droht „unerfüllten Kampf“ an bis zu dem Tage, an dem Thiele, von seinem ausgemachten Amt... Das ist doch weit mehr als ein Wort... Das Volksblatt droht „unerfüllten Kampf“ an bis zu dem Tage, an dem Thiele, von seinem ausgemachten Amt... Das ist doch weit mehr als ein Wort...

Das sind doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage... Das sind doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage...

Das sind doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage... Das sind doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage...

Auf diese Frage, ob das Volksblatt von einer Regierung der Unabhängigen fordern würde, daß diese einen Vorschlag... Auf diese Frage, ob das Volksblatt von einer Regierung der Unabhängigen fordern würde, daß diese einen Vorschlag...

Halle und Gaalreis.

Salle, 11. September 1919. Sozialdemokr. Verein für Halle und Gaalreis. Definitive Frauen-Vermählung am Freitag, den 12. September, abends 8 Uhr im Saale des Weichselhofes, Bernburger Straße 24.

1. Die Rechte der Frau im neuen Deutschen Reich; 2. Freie Auswanderung; Frauen und Mädchen von Halle; Durch die neue Verfassung der Republik ist die Stellung der Frauen... 1. Die Rechte der Frau im neuen Deutschen Reich; 2. Freie Auswanderung; Frauen und Mädchen von Halle; Durch die neue Verfassung der Republik ist die Stellung der Frauen...

Berein Arbeiterjugend.

Freitag, den 12. h. Mts., abends 7 Uhr findet im „Kaiserhof“, Breite Str. 31, die nächste Zusammenkunft statt. Alle Genossinnen und Genossen müssen zu dieser Versammlung erscheinen, denn ein interessanter Vortrag über Gedächtnis und Weisheit wird den Jugendlichen einen Einblick in das Leben und Wirken... Freitag, den 12. h. Mts., abends 7 Uhr findet im „Kaiserhof“, Breite Str. 31, die nächste Zusammenkunft statt. Alle Genossinnen und Genossen müssen zu dieser Versammlung erscheinen, denn ein interessanter Vortrag über Gedächtnis und Weisheit wird den Jugendlichen einen Einblick in das Leben und Wirken...

Seiner Natur treu geblieben.

Wann, wie es zu erwarten stand! Ganz nach Art der jugendlichen Eingebungen, die mit dem nicht mißzuverstehenden Namen „Gefährungen“ bezeichnet werden, ist das Volksblatt... Wann, wie es zu erwarten stand! Ganz nach Art der jugendlichen Eingebungen, die mit dem nicht mißzuverstehenden Namen „Gefährungen“ bezeichnet werden, ist das Volksblatt...

Das ist doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage... Das ist doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage...

Das ist doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage... Das ist doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage...

Das ist doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage... Das ist doch weit mehr als zwei Worte, bei denen man etwas in der Hand hat. Also erhebt sich der Frage...

Halle und Gaalreis.

Salle, 11. September 1919. Sozialdemokr. Verein für Halle und Gaalreis. Definitive Frauen-Vermählung am Freitag, den 12. September, abends 8 Uhr im Saale des Weichselhofes, Bernburger Straße 24.

1. Die Rechte der Frau im neuen Deutschen Reich; 2. Freie Auswanderung; Frauen und Mädchen von Halle; Durch die neue Verfassung der Republik ist die Stellung der Frauen... 1. Die Rechte der Frau im neuen Deutschen Reich; 2. Freie Auswanderung; Frauen und Mädchen von Halle; Durch die neue Verfassung der Republik ist die Stellung der Frauen...

Berein Arbeiterjugend.

Freitag, den 12. h. Mts., abends 7 Uhr findet im „Kaiserhof“, Breite Str. 31, die nächste Zusammenkunft statt. Alle Genossinnen und Genossen müssen zu dieser Versammlung erscheinen, denn ein interessanter Vortrag über Gedächtnis und Weisheit wird den Jugendlichen einen Einblick in das Leben und Wirken... Freitag, den 12. h. Mts., abends 7 Uhr findet im „Kaiserhof“, Breite Str. 31, die nächste Zusammenkunft statt. Alle Genossinnen und Genossen müssen zu dieser Versammlung erscheinen, denn ein interessanter Vortrag über Gedächtnis und Weisheit wird den Jugendlichen einen Einblick in das Leben und Wirken...

gearbeitet und da habe ich schon wahrnehmen können, wie oft und ungenügend er seinen Mitarbeitern geholfen hat. Deshalb be... gearbeitet und da habe ich schon wahrnehmen können, wie oft und ungenügend er seinen Mitarbeitern geholfen hat. Deshalb be...

Unter Kollege Albert Kubler hat bei der Firma Ludwigs Rath u. Sohn im Arbeitsausbau ein sehr energisch ver... Unter Kollege Albert Kubler hat bei der Firma Ludwigs Rath u. Sohn im Arbeitsausbau ein sehr energisch ver...

Selbsthilfe und Sozialismus.

Die Beilage der Nr. 204 der Volksstimme vom 6. September... Die Beilage der Nr. 204 der Volksstimme vom 6. September... Die Beilage der Nr. 204 der Volksstimme vom 6. September...

Billige Schuhe für die Arbeiterfamilien.

In einer Vermählung, an der neben den Führern eine Anzahl Vertreter der Regierung teilnahmen, wurde über die... In einer Vermählung, an der neben den Führern eine Anzahl Vertreter der Regierung teilnahmen, wurde über die...

Druckereiarbeitung.

In Nr. 206 unserer Zeitung (Dienstag, den 9. Sept.) hat sich bei dem Artikel des Genossen... In Nr. 206 unserer Zeitung (Dienstag, den 9. Sept.) hat sich bei dem Artikel des Genossen...

Der Arbeiter.

Der Arbeiter. Vor einem Jahr großer Arbeiterstreik hat... Der Arbeiter. Vor einem Jahr großer Arbeiterstreik hat... Der Arbeiter. Vor einem Jahr großer Arbeiterstreik hat...

Die Arbeiterjugend.

Die Arbeiterjugend. Die Arbeiterjugend ist ein wichtiger... Die Arbeiterjugend. Die Arbeiterjugend ist ein wichtiger... Die Arbeiterjugend. Die Arbeiterjugend ist ein wichtiger...





# Front und Fron

Erlebnisse von Heinrich Neuenhagen

(Fortsetzung)

**G**lückliche hoffte, fuhr der Dicker fort, glücklich wieder herauszukommen, dann bin ich sicher um viel Interessantes reicher. Falls ich, so war es mir bestimmt, und mein Leben ist schön gewesen. Jedenfalls ist es für mich im Feld viel interessanter als hier. In der Garnison das schlechte Essen, der elende Dienst. Mehlsuppe, Kohlrüben, dazu die Brotkrumen knapp bis aufs Äußerste, ich danke."

"Ich glaube, Dicker, Du fürchtest den Hungertod mehr als den Heidentod, der Dir doch draußen jede Minute über den Weg läuft. Mir kannst Du's ja sagen," wollte Zappel ulken, aber der Dicker sagte lehr ernst: "Wo Dein Uhrwert abläuft, lieber Freund, ist ganz gleich ob durch Tod oder Heidentod, alles ist Bestimmung." Da schwieg der Kamerad. Latsooll hatte der Leutnant angeordnet, die zum Ausrücken bestimmten Mannschaften möglichst dienstfrei zu halten, damit sie sich noch ihren Familien widmen könnten, aber die Kammerunteroffiziere und deren hörige Schar nahmen hierauf wenig Rücksicht. Sie waren froh, ihre ausgefüllten Vorräte bald wieder los zu sein, und so flogen denn schnarrende Befehle, jede ruhige Aussprache störend, von Welt zu Welt durch die Tür.

"Rüde empfangen! Ho'en empfangen!" ging es fortwährend. Aber da konnte man mal wieder die breite Behäbigkeit der Heidebauern kennenlernen. Eingehängt in den Arm ihrer Frau, trotz strengen militärischen Beibotes, wanderten sie, ihre Kinder an Hand und Kochschöhen, friedlich in die Stadt. Heute fürchteten sie nicht den gestrengen Herrn Oberleutnant, der sich übrigens nirgends sehen ließ. Den letzten Abend wollten sie alle noch mit den Ihren verbringen, mochte daraus werden was wollte. Auch der Dicker hatte keine Lust mehr zum Baden, mit einem energischen Knick schob er das ganze Zeug unter sein Bett und verschwand aus der Kaserne. Friedlich saßen die alten Mannschaften mit ihren Frauen und Kindern zusammen, und gar mancher hatte sich für diese letzte Nacht

in der Heimat noch ein anderes Quartier gesichert als das harte Bett in der lieblosen Kaserne. "Morgen früh 10 Uhr gehts los," das hörte man fast aus jedem Munde. Wohin? Nach Rußland, Belgien oder Frankreich, gings nach Serbien, unter die Türken, oder nach Kleinasien? Niemand mußte wohin. Kühne Pläne wurden geschmiedet, manche heiße Träne geweint,

Schulze gefragt. Aber das Ende war immer: "Du sollst mal gleich auf die Boche kommen, Deine Frau ist da!"

Es war ein fortwährendes Türenschlagen, Gehen und Kommen. An Einschlafen war gar nicht zu denken.

"Wie vor einer Fivrichtung" fabulierte der Dicker, "jeder empfängt seinen letzten Besuch". Er hatte den Rest der Britkettis in den Ofen geworfen, diesen gut angehochert und legte sich nun mit seiner Pfeife, halbangekleidet zwischen die auf seinem Bett herumliegende neue Ausrüstung. Sollte es wirklich noch zu einem bißchen Schlaf kommen, dachte er, dann gehts auch so, jedenfalls bist du morgen früh in dem allgemeinen Wirrwarr gleich angezogen, dann wird der Rest gepackt und zum Ausschlafen wirds wohl während der langen Fahrt Zeit genug geben. Er lag an seiner Pfeife und spann sich in seine Gedanken ein. Was hatte er schon alles hinter sich? Sein ganzes Leben zog an ihm vorüber. Seine Heimat in dem schönen Heidentändchen, der strenge Vater und die über alles geliebte Mutter, seine langen Reisen in der weiten Welt. Wie schön war es da draußen gewesen, in der fernern Südsee, zwischen seinen Schwarzen, dann in China, Japan. Wäre er damals in Honolulu geblieben und hätte die Tochter des Plantagenbesizers geheiratet, die ganze Beförderung wäre sein geworden. Er hörte wieder die schwermütigen Gefänge der Juckertraher schneidenden Reges, sah die mondcheinbestrahlten nächtlichen Sing-Sing der Neu-Guinea-Buschleute. Weiter zog's ihn, Amerika durchquerend

kehrte er zu kurzer Raft nach Hause zurück, aber die Heimat konnte ihn auf die Dauer nicht halten, weil er sie mit anderen Augen ansah, und ruhelos ergriß er abermals den Wanderstab. Noch einmal rüber nach Afrika, nichts blieb ihm fremd. Wie mochte es den Deutschen dort jetzt ergehen? Lächelnd gedachte er seiner letzten Reise. "Als Zwischenbesuch nach Südamerika", das war sein letzter toller Streich gewesen. Eine Flotte in lustigen Kreisen

## Proletarier an die Demokratie

Demokratie! In Not geboren, lieben wir dein bleich Gesicht, denn wir Armen sind verloren, wenn aus d i r nicht Güte spricht.

Sieh, die ärmsten deiner Söhne legen ihre Wunden bloß, fragen: Trägst du auch die schöne helle Zeit in deinem Schoß?

Läßt auch du nur Bürde tragen, Herdenschicksal ohne Ziel? Oder kommst du anzulagen Brudermord und Herrenspiel...

Ach, wir wissen, daß die Waffen niemals für die Freiheit glühn, wissen, daß nur freiem Schaffen Rosen der Erldung blühn —

Demokratie! Zerreiß die Ketten! Sieh die Welt des Geistes voll, nur das eine Ziel zu retten:

Daß kein Mensch mehr leiden soll!

Wenz Jäger.

und manch liebglühendes Wort geküßert, aber die schweigende Nacht hüllte es in ihr diastretes Dunkel.

Faß in allen Mannschaftenstuden der Kaserne brannte noch Licht. Besonders Eifrige packten unverbroffen an ihren Sachen. Fortwährend läutete es bei der Lorchwache. Ordnungen hiefen hin und her.

"Weg! hier ein Müller?" und das danach wurde in gleicher Weise nach einem

jurück, aber die Heimat konnte ihn auf die Dauer nicht halten, weil er sie mit anderen Augen ansah, und ruhelos ergriß er abermals den Wanderstab. Noch einmal rüber nach Afrika, nichts blieb ihm fremd. Wie mochte es den Deutschen dort jetzt ergehen? Lächelnd gedachte er seiner letzten Reise. "Als Zwischenbesuch nach Südamerika", das war sein letzter toller Streich gewesen. Eine Flotte in lustigen Kreisen

bestreis, ohne jegliche Geld- oder sonstige Hilfsmittel rüber zu kommen. Er hatte sie gewonnen. Drei Monate hatte er als Zwischendeckward auf einem Auswandererschiff gearbeitet, am 18. Apr. 1914 fuhr er von Hamburg ab und vier Tage vor Kriegsausbruch ging er in Hamburg wieder an Bord. Sofort meldete er sich freiwillig, als es los ging. Sein ehrlicher Patriotismus kannte keine Grenzen, er kannte damals den „preussischen Kommiß“ noch nicht. Wie recht hatte doch der junge Sozialdemokrat damals in Hamburg: „In dem Augenblick, wo Sie den preussischen Soldatenrock anziehen, ziehen Sie Ihren Charakter aus.“ Er war darüber maßlos entrüstet, aber schon in den ersten Wochen seiner Ausbildung mußte er dem Manne aus vollster Seele recht geben, da hatte man ihm schon seinen ganzen Patriotismus in Scherben geschlagen. Seines Alters wegen wurde er entlassen, aber nach einigen Monaten hatte er wieder seine Ordr. Ehrlich gesagt, nach Wunsch kam ihm diese zum zweiten Male nicht mehr, er hatte mehr als genug an der ersten Ausbildung, doch nun half alles nichts mehr. Diesmal ging's hinaus. Wohin würde ihn des Schicksals Welle nun verschlagen? Armer Dieter, er war fest eingeschlafen. Die Peise, sein stets treuester Begleiter lag erloschen neben ihm.

Am nächsten Morgen packten alle. Auf Mägen, Schemeln, Betten, ja auf dem Erdboden wurden Decken und Zeltbahnen gerollt, die Unterkleider im Tornister verstaut. Schweißtiefend halfen sich die Kameraden gegenseitig die zähen Riemen durch die Rollschnallen zu ziehen. Selbst die Frauen packten mit zu und achteten darauf, daß auch alles mitkam. Prüfend ging der Unteroffizier hier- und dorthin, ordnete, und hängte manchem Kriegsmann selbst den Tornister auf den Buckel. Der war schwer. Dazu kam noch das zuletzt verteilte 8 Pfünder-Brot, dann die von den Angehörigen mitgebrachten Paketen für die Fahrt. Mit Gewehr, Seitengewehr, 150 scharfe Patronen, Schanzzeug, Gasmaske usw. hatte jeder weit über einen Rentner zu schleppen. manch einen drückte die Last schon sehr schwer zu Boden. „Auf dem Wege zum Bahnhof wird Euch wohl jemand tragen helfen, die zurückbleibenden Kameraden gehen ja mit“, tröstete der Unteroffizier. „Seht erst mal raustreten, der Herr Obersteuermann kann jeden Augenblick kommen, er will Euch noch beschäftigen, wird auch noch eine Abschiedsrede halten.“

Auch der Dike hatte seine kriegerische Ausrüstung beendet, aber es war ihm gar nicht wohl darin. Er, der einen tadellosen Sitz, stets vom besten Schneider gearbeitet, gewöhnt war, fühlte sich in diesen neuen Klammotten mehr als unbehaglich. Nichts passte. Er hatte es ja dem Kammerferge-

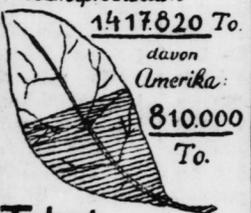
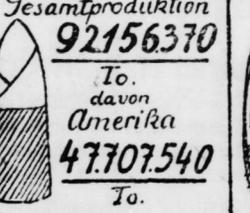
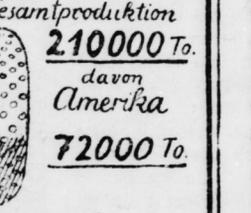
anten gleich gesagt, aber diese Herren hatten es nur immer eilig, die Leute los zu werden, da hieß es ganz einfach: „Paß!“ Ob die Hose im Schritt reichte, oder bis über die Ohren ging, das war denen egal. Die Unterwäsche fragte, es war alles zu eng. Die neue rindlederene Fußbekleidung, „Sterbe-Stiefeln“ genannt, drückten und niffen an allen Ecken. Auf dem spiegelglatt gefrorenen Kasernenhof konnte man mit dem neuen Beschlagn kaum gehen und hier und da hatte sich schon einer mit dem ganzen Gelumpfe auf den Hintern gesetzt. Allein aufzustehen war unmöglich.

Eben nahte der Obersteuermann. Jeder balanzierte sich an seinen Platz heran. Durch eine wuchtige Ansprache versuchte nun der „Gewaltige“ das nur noch sehr schwach glimmende Fünkchen Patriotismus anzufachen, es zog nicht mehr und das am Schluß ausgebrachte „Hoch“ klang,

freundliche Behandlung.“ Der Hauptmann zuerst erstaunt, dann aber sichtlich erfreut, drückte die Hand des biederen alten Rekruten. „Lassen Sie sich's gut gehen, Amerikaner, und kommen Sie gesund wieder,“ lachte er.

Der Transportführer gab das Abfahrtsignal und langsam hob sich der schier endlose Zug zum Bahnhof hinaus, seinem unbekanntem Ziel zu. Wohin? Keiner wußte es. Jeder begann erst richtig nachzudenken, als der spitze Kirchturm des kleinen Städtchens hinter den Beserbergen verschwand.

Lange fauste der Zug nun schon dahin und die Mannschaften hatten es sich in den Abteilen so bequem wie möglich gemacht. Jetzt saßen sie fast apathisch da. Auf großen Stationen fanden Massenspeisungen statt, neue Transporte kamen hinzu, die lange Wagenreihe wuchs in's Ungeheure an. Zwei große Güterzugs-Lokomotiven zogen was sie konnten. Und über dem allen lachte die Sonne vom azurblauen Himmel. Es waren selten schöne, aber bitter kalte Wintertage. Als der Dike aus einem tiefen, langen Schlaf erwachte, belah er sich die Gegend und sagte zu seinem ihm gegenüberliegenden Freund Zappel: „Wir fahren ja den Rhein hinunter. Es geht also weder nach Rußland, noch zu den Türken, sollst mal sehen, wir kommen nach Belgien.“ Und so war es. Die freundliche Begrüßung des Transportzuges unterwegs hörte bald gänzlich auf. Stumm, fast ohne aufzuwachen, eilten die Landbewohner dahin. Man kam so langsam in Feindesland. Dike

Amerikas Anteil am Welthandel (schraffiert)		
 <p><b>Tabak</b></p> <p>Gesamtproduktion: 1417.820 To. davon Amerika: 810.000 To.</p>	 <p><b>Kakao</b></p> <p>Gesamtproduktion: 563 Mill. To. davon Amerika: 378 Mill. To.</p>	 <p><b>Fische</b></p> <p>Gesamtproduktion Wert: 493 Mill. Dollar davon Amerika: 144 Mill. Dollar</p>
 <p><b>Baumwolle</b></p> <p>Gesamtproduktion: 5360.000 To. davon Amerika: 3720.000 To.</p>	 <p><b>Zucker</b></p> <p>Gesamtproduktion: 92156370 To. davon Amerika: 47707540 To.</p>	 <p><b>Gummi</b></p> <p>Gesamtproduktion: 210000 To. davon Amerika: 72000 To.</p>

troß der kräftigen Unterstützung der herumsiehenden, zurückbleibenden Mannschaften und Unteroffiziere nur sehr schwach in den eisigkalten Wintermorgen hinaus. „In Gruppen rechts marschiert auf“ ertönte das Kommando, aber es verklang fast ungehört. Zwanglos mit Weib und Kind zogen diese alten Landsturmlaute zum Bahnhof, obgleich gegen alle Vorschrift, hingen sie, vielleicht zum letzten Male im Arm der Mutter und Gattin. Nur die Jungens hatten ihren Spaß dabei, sie trugen die Gewehre, die weder eine Blume noch ein grünes Reis zierten. „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ intonierte die aus einigen Trommeln und Pfeisen improvisierte Kapelle und zum Kasernenhof hinaus ging's, zum Bahnhof, wo der Zug schon bereit stand, das Dampfrohr nach Norden vorgespannt. Mit freundlich aufmunternden Worten entließ der Hauptmann seine abziehenden Rekruten. Da trat der Dike, all' seinen mühsam erlernten militärischen Drill vergebend, auf ihn zu. Treuherzig streckte er die Hand aus und sagte: „Leben Sie wohl Herr Hauptmann, haben Sie herzlichen Dank von uns allen für Ihre menschen-

Rebel lagen in den Wiesentälern, von einem feinen Sprühregen niedergebdrückt. Am grauen Firmament hingen vom Wind zerrissene Wollenfahnen. „Louvaine“ hieß die nächste Station. „Das heißt auf deutsch Löwen, Kameraden!“ rief der Dike, „wir sind also richtig in Belgien. Die Stadt müßt Ihr doch schon vom Namen her kennen. Hier sind die großen Stärkefabriken, auf den Kartons werdet Ihr's schon gelesen haben. Hier sind auch beim Vormarsch unserer Truppen die großen Straßentämpfe gewesen! Guck nur heraus, und seht Euch diese zerschossenen Fabrikgebäude an.“ Alles eilte an die Fenster und suchte durch jede offene Stelle einen Blick zu erhaschen. Der Zug hielt, das bekannte Signal ertönte. Zum Essenempfang antreten. Flugs waren die Kochgeschirre heruntergeschickt, und paarweise gingen sie auf der einen Seite in die geräumige Verpflegungshalle hinein. An rohgezimmerten Tischen, auf Bänken usw. wurde gegessen, jeder schnitt sich sein Stück Brot ab, und auf der anderen Seite ging's hinaus. In bereitgestellten Bottichen, am Brunnen, oder auch gar nicht wurde das Geschirr gereinigt.



Der Trompeter blies schon wieder zum Sammeln.

„Dies ist unsere letzte Nacht,“ erklärte der Transportführer, „bewegt Euch noch etwas, beim zweiten Signal wird wieder eingestiegen.“

Lebhafte Treiben herrschte an diesem wichtigen Knotenpunkt. Jetzt erst konnten die Herumstehenden die Länge der Wagenreihe überschauen. Alle Waffengattungen waren vertreten, Kameraden von der Infanterie, Schweriner Jungens, Seesoldaten mit den getreuzten Ärnern auf der weißen Aehelklappe, Artilleristen, die ihre Pferde trankten. Nach der Heimat abfahrende Züge, mit Urlaubern besetzt, begrüßten unter lauten Hochrufen die Ausrückenden. Ein militärisches Bild, dem auch die düstere Tragik nicht fehlte. Mit Lannengrün geschmückte graue Eisenbahnwagen waren den Zügen angehängt, sie

bargen die Leichen gefallener Kameraden, die in der Heimat bestattet werden sollten.

„Nun werden wir es bald erreicht haben. Wenn wir nur erst aus dem Waggon heraus wären,“ so hieß es allgemein. Ja, der Aufenthalt darin war auch kaum mehr zum aushalten. Tagelang diese zusammengepferchten Menschenmassen mit dem vielen Gepäck. Alles wurde im Zug abgemacht, und vom Kiofettaum her kam ein pestilenzartiger Gestank. Des anhaltenden Sprühregens wegen konnte man kein Fenster öffnen, nachts wurde dunkel gefahren, kein Licht durfte gebrannt werden, denn schon meldeten sich die jurrenden Motore der Flieger. Nur langsam, stundenlang auf offener Strecke liegenbleibend, wurde der Transport weitergeleitet, es ging über Gent, Brügge, hinein in das ewig regnerische Flandern.

Eine stockfinstere Nacht. Nach stundenlangem Rangieren und Herumstoßen der Wagen hatte sich jeder so gut er konnte eingerichtet, um abermals eine Nacht totzuschlagen. Da hieß es plötzlich: „Aussteigen“. Mächtig tastete jeder im Dunkeln nach seinen Sachen. Dieser suchte einen Stiefel, jener seinen Helm, jeder hatte etwas anderes. Es entstand ein furchtbares Durcheinander. Ausgiebig gingen die Transportführer und Unteroffiziere dazwischen, die in ihren Abteilen erster und zweiter Klasse gut ausgeschlafen hatten und ganz frisch erschienen.

„Erst mal alles aus den Waggons herauschaffen, damit der Zug vollständig leer ist,“ kommandierten sie, und bald flog alles aus den geöffneten Fenstern und Türen heraus. Mäntel, Tornister, Koppel mit allem Anhängsel, Gewehre, Pakete, angeknüllte Laibe Brot, alles lag friedlich vereint auf dem glitschigen Pflaster des kleinen Bahnsteigs herum.

„Nun wollen wir erst mal den Tag abwarten, denn aus dem Wirrwarr findet doch keiner von Euch ohne Licht seine Sachen heraus, und Licht darf keines gemacht werden,“ tröstete der Unteroffizier. Er ging mit dem Transportführer in das kleine Häuschen des Bahnhofes.

Langsam, aber stetig rieselte ein kalter Sprühregen herunter. Schlotternd an ihren

übernächtigten Körpern standen die Mannschaften herum. Einige, die es sich für die letzte Nacht besonders bequem machen wollten, hatten nicht einmal Stiefel an. Heimlich tasteten sie immer wieder in den herumliegenden Kleiderhaufen herum und zogen schließlich an, was ihnen in die Hände fiel, nur um gegen die immer empfindlicher werdende Kälte und Nässe geschützt zu sein. Unter einem vorpringenden Dach, gegen eine Wand gedrückt, suchte jeder Schutz so gut er konnte. Der Dide hatte, in Vorahnung der kommenden Ereignisse, seinen schweren Mantel nicht mehr ausgezogen,

wurde notdürftig Toilette gemacht. Keines der Mannschaften fehlte. „Fertigmachen“ war das nächste Kommando.

„Bedelghem“ stand auf dem Stationsfeld, das konnte man jetzt erst lesen.

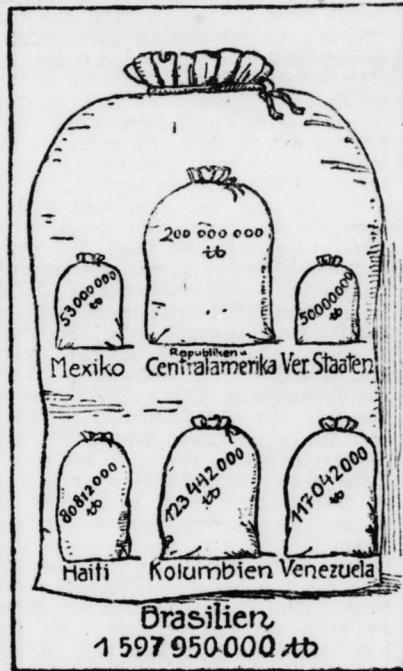
Ein kleiner Bahnhof mit sich ausweichender Gleisanlage, mehr einem Stellwerk ähnelnd. Von irgendeiner Stadt, Dorf oder Bewohnern war nichts zu sehen. Die Stationsbesatzung, festgraue Soldaten, orientierten den rakkos dastehenden Transportführer. „Immer dieser Landstraße nach, da liegt der Ort, und da ist auch das Rekrutendepot der Division,“ klang es an des Diden Ohr, da hatte er gerade genug gehört. „Wieder in ein so verfluchtes Rekrutendepot hinein, kommt man aus diesen Zwangsanstalten denn gar nicht heraus, ich denke, wir kommen ins Feld? Donner-

wetter und kein Ende, das sind ja schöne Ausichten,“ schimpfte er los, nahm aber gleichmütig seinen Tornister auf den Buckel, hängte das Gewehr um und folgte seinen Kameraden. (Fortsetzung folgt)



Die Tabakproduktion

Jetzt klappte er den Kragen hoch, steckte seine Pfeife in Brand und hodte sich in eine Ecke. In allen Achsen quieschend, rangierte der Zug und machte sich noch in der Nacht zur Heimfahrt fertig, um bei Lichtwerden schon aus der Gefahrzone zu sein. Wenige Wagen waren es nur noch, wo waren denn alle die unterwegs zugekommenen Kameraden geblieben? Ah, daher das viele Herumstoßen auf den ver-



schiedenen Stationen, deren Wagen waren abgetoppelt und auf andere Strecken geleitet worden. Sehnsüchtige Blicke begleiteten den ohne jegliches Signal nach der Heimat zurückrollenden Transportzug. Gar mancher dachte, könntest du nur wieder mitfahren.

Der anbrechende Morgen beleuchtete ein eigenartiges Bild. Was half alles Besinnen. Jeder suchte sich aus dem schier unentwirrbar dünkenden Chaos sein Zeug zusammen, und unter strömendem Regen

Amerikas Anteil am Welt-handel

Amerika, das an dem Weltkrieg den geringsten Anteil unter den Kulturnationen genommen hat, ist mit dem Kriegsende das große Reservoir geworden, aus dem die am schwersten mitgenommenen Staaten industrielle Rohstoffe und Nahrungsmittel bekommen. Deutschland stand schon vor dem Kriege in innigen Handelsbeziehungen mit Amerika. Wie viel mehr es jetzt auf die amerikanischen Lieferungen angewiesen ist, das lehrt heute jeder Gang durch die Straßen. Zigaretten, Tabak, Schokolade, aber auch wichtige Lebensmittel — so Wehl, Schmalz, Speck und geräucherter Schweinefleisch — wie sie jetzt über den Schleichhandel und neuerdings auch als rationierte Lebensmittel käuflich sind, stammen zum größten Teil aus den Vereinigten Staaten. Hier und in Kanada ist es gelungen, die Weizenproduktion während des Krieges ganz außerordentlich zu erhöhen. Spricht man doch trotz der internationalen Leerung bereits von einer drohenden Ueberschwemmung des Weltmarktes mit amerikanischem Weizen. Was die deutsche Industrie angeht, so bedarf sie vor allem amerikanischen Kupfers und amerikanischer Baumwolle. Auch Gummi, der während des Krieges in Deutschland sehr selten und teuer geworden ist, vermag Amerika in größeren Mengen zu liefern.

Unsere bildhaften Darstellungen zeigen die bedeutende Rolle, die Amerika vermöge seiner Vormachtstellung im Weltmarkt als Lieferant von Kolonialwaren spielt. So deckt Amerika mehr als zwei Drittel des Weltbedarfs an Kakao, ein Tabak stellt es mehr als die Hälfte der gesamten Weltproduktion her. In der Produktion von Baumwolle, des wichtigsten Rohstoffes unserer Textilindustrie, hat Amerika das Heimatland der Baumwollkande, Indien, in den Hintergrund gedrängt. Seine fernere wirtschaftliche Entwicklung wird auch für die zukünftige deutsche Versorgung von außerordentlicher Bedeutung sein.

## Die Farben der Blumen

Von Friedrich Zimmermann.

Es gibt Frühlingsblüher, Sommerblüher und Herbstblüher. Der Frühling ist die Hauptblütezeit unserer Obstbäume, der Gartenblumen und der wildwachsenden Gewächse. Im Frühling sind zwei Perioden der Blütezeit zu unterscheiden. Das erste Erblühen mit den zarten weißen Farben, wie es unsere Hainanemonen und das Gänseblümchen so schön zeigen. Es tritt dann an Stelle der weißen Farbe das zarte Rot unserer Gartenprimeln und das leuchtende Orakel des Krotus und der gelben Primel. Etwa drei Wochen später folgen dann die feurigen Sonnenfarben, das brennende Hochgelb und das wunderbare Orange der Gemswurz und das gemeine Kreuzkraut, das zarte Violett des Leintrauts und in den Alpen der Purpur der Alpenrosen und das sanfte Fleischrot anderer Blumen. Dann bringen die Orchideen und Ophelisarten wunderbare Farbentöne in die Farbenfamilie. Besonders auf unseren Alpenwiesen tritt die Farbmischung unvergleichlich schön hervor. Es ist derselbe Kontrast wie bei unseren Frühlingsblumen und bei unseren Sommerblumen. Im jungen Lenz Weiß und helles Gelb, das noch an die Schneefelder des kaum verschwundenen Winters erinnert. Im Sommer dagegen bunte Töne von Blau und Rot, Farben, die der täglich höher steigenden Sonne entsprechen. In den Alpen folgen sich Frühlings- und Sommerflor auf dem Fuße, reihen sich aneinander und verschmelzen oft miteinander, besonders wenn die Sommertemperatur ohne Vermittlung auf die kühle Frühlingstemperatur folgt. Zu den intensiven Blütenfarben tritt noch als herrliche Grundfarbe der reizende Schmuck der Gräser, der Seggen und Simsen. Die Blütenstände sind nicht einfach grün und farblos; sie sind buntgezeichnet. Die ganze Tonkala von Hochgelb und Braun bis zum tiefsten Schwarz erfreut das Auge des aufmerksamen Beobachters, und die schön gefärbten Aehren schwanen und nicken im leisen Frühlingshauche. Der reinen und klaren Schönheit der Blumentronen reiht sich das Ritzliche wunderbar schön an. Wenn der Alpenwanderer erst im August oder September in die Berge kommt, so ist er meistens enttäuscht. Die Hauptblütezeit ist im Juni und Juli. Im Hochsommer sind es nur die höchsten nivalen Standorte über 3000 Meter, die noch im Hochzeitskleide prangen. Im Juni, dem schmelzenden Schnee unmittelbar folgend, erblüht die Flora der Mittelalpen. Wer die Farbenpracht noch nicht gesehen, hat keine Vorstellung von dem Reichtum unserer Alpenblumen. Die Blüten sind viel größer, stehen in dichten Büscheln und bedecken oft die kleinen Blätter fast vollständig, so daß das zarte Grün nur wenig aus den glänzenden Blumenfarben hindurchschimmert. Hier sehen wir das zarte Rosa der Mehlprimel, dort leuchtet das kalte Weiß der Anemonen, das Gelb der Habichtskräuter, das unvergleichlich tiefe Blau der Enzianarten und an vielen Stellen das Samtviolett der Veilchen. Das sind die Haupttöne des schimmernden, mit unzähligen Lautropfen wie mit Diamanten bestreuten Leppichs. So ist unser Alpengebirge an allen Stellen herrlich geschmückt, und erst die nackten Felswände oder die kalten Schneefelder und die östlicher gebieten der Pflanzenwelt halt, tragen aber durch den Farbenkontrast doch auch zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die praktische Verwendung unserer so sehr verschiedenen Blütenfarben in unseren Blumengärten. Die Farben der Blumen sind in allem bestimmend. Wer die vollkom-

menste Farbenharmonie, den größten Farbenglanz hervorbringen und jede Blume an den richtigen Platz stellen will, der muß die Theorie der Blütenfarben vollkommen beherrschen. Es gibt viele Blumengärten, in denen die richtige Zusammenstellung der Blütenfarben nicht zu sehen ist. Theoretisch teilt man die Blumenfarben in warme und kalte ein. Warme Farben sind Rot, Orange und Gelb, kalte Farben Blau, Violett und Grün. Die warmen Farben heißen aktive, die kalten Farben passive. Wenn man diese sechs Farben in einem Kreise zusammenstellt, so stehen sich die warmen und die kalten Farben gegenüber, was nicht willkürlich ist, sondern auf den Farbenkontrast beruht. Es stehen einander gegenüber: Rot und Grün, Orange und Blau, Gelb und Violett. Diese Farben heißen daher Kontrastfarben. Es sind dies die Farben, welche, so nebeneinandergestellt, ihre höchste Wirkung erreichen. Die warmen Farben leuchten und scheinen schon aus weiter Ferne; die kalten treten zurück; man könnte meinen, daß sie beschattet sind, und nur wenn der Himmel hell und klar ist, wenn die Sonnenstrahlen durch nichts gehindert sind, treten auch diese Farben, aber nur aus der Nähe, schärfer hervor. Bei gewisser Beleuchtung verschwinden die Farbenkontraste der warmen und kalten Töne. Die wärmste Farbe ist Orange, die kälteste Blau. Junges glänzendes Grün kann aus gewisser Entfernung dem Auge sehr lebhaft erscheinen und daneben kann ein dunkles Rot ganz schwärzlich erscheinen. Die warmen Farben gewinnen an Leuchtkraft, aus der richtigen Ferne gesehen, je mehr Weiß darunter gemischt ist. So kann man die hellblauen Bergfarnblüthen noch deutlich erkennen, während das tiefblaue Enzianblau fast ganz schwarz erscheint. Für die Praxis ergibt sich also die Regel, daß Blumenbeete, die aus größerer Ferne gesehen werden sollen, mit Blumen von leuchtenden oder warmen Farben bepflanzt werden müssen. Zu viel grelles Rot in einem Garten tut unseren Augen förmlich weh; man betrachte nur ein Feld, in dem der glühend rote Atermohn vorherrscht, und nur wenn das nötige Grün die rote Farbe dämpft, so freuen wir uns auch über diese Erscheinung. Zu den Haupt- oder Primärfarben gehören: Rot, Gelb und Blau. Durch eine Verbindung zweier nebeneinanderstehenden Hauptfarben entstehen sogenannte Mittelfarben, auch Sekundärfarben genannt; es sind Orange, Violett und Grün. Setzt man die Verbindung mit nachliegenden Farben fort, so entstehen die Tertiärfarben: Blauviolett, Rotviolett, Orange gelb, Orangerot, Blaugrün usw. Die Kontrastfarben heißen auch Ergänzungsfarben, weil unser Auge dieselben unbedingt erfordert. Die Gegenfarben gewinnen an Stärke, wenn sie richtig nebeneinander gestellt werden und bilden dann einen harmonischen Kontrast. Aus diesem Grunde sehen wir so gerne blaue Blumen neben gelben, die prächtige Wirkung von Rot auf grünem Grunde. Den harmonischen Farbenverbindungen stehen die disharmonischen gegenüber. Es sind dies Farben, die unser Auge nicht befriedigen, die ihm im Gegenteil weh tun. So darf nie Rot neben Orange, Violett neben Blau, Rot neben Violett, Gelb neben Grün verwendet werden. Daß wir bis jetzt von weißen Blumen nicht gesprochen haben, hat seinen Grund darin, daß Weiß in der wissenschaftlichen Farbenlehre nicht als Farbe, sondern als Licht gilt. Bei den Blumen wird aber Weiß als Farbe vorgelesen, mit der eine bedeutende Wirkung erzielt werden kann. Schwarz ist der Mangel an Licht und kommt nur als Schattierung vor. In den letzten Jahren ist eine

fast ganz schwarze Iris und eine tief schwarze Skabiose als Modeblume auf dem Blumenmarkt erschienen. Beide werden in Totenkränzen verwendet und sind von sehr stimmungsvoller Wirkung. Fein berechnete Abstufungen der Farbentöne verleihen unseren Blumengärten eine angenehme Abwechslung; in Blumenausstellungen trifft man selten die richtige Farbzusammenstellung. Reifens herrschen schreiende helle Töne vor, weil sie der Masse besser in die Augen fallen. Nur ein verfeinerter Geschmack liebt matte und unbestimmte Farben, während der Ungebildete sich an grellen, schreienden Farben erfreut. Im Blumengarten kann man allerdings nicht streng nach den theoretischen Forderungen der Farbenlehre verfahren; man könnte manche Blumen mit unbestimmten oder unharmonischen Farben einfach nicht verwenden. Aber es sind Arten, die uns besonders durch ihre sonderbare Färbung doch interessieren und erfreuen. Solche Blüten verwendet man dann am besten für sich allein und isoliert von der ganzen Umgebung. Am besten ist es, wenn nur reine, klar ausgesprochene Blumenarten zur Verwendung kommen. Man konnte in den letzten Jahren vor dem Kriege bei Gartenbauausstellungen sogenannte rote, blaue, weiße oder gelbe Blumengärten sehen. Die ganze Anlage wies nur gleichfarbige Blumen auf; doch ist man von dieser Geschmacksvorurteilung glücklicherweise wieder abgekommen und man folgt der Natur so weit es möglich ist, indem man die Zusammenstellung nach den Gesetzen der Farbenlehre ausführt und dadurch unser natürliches Gefühl richtig befriedigt.

## Aus allen Ecken

Welchen Einfluß hat Erbsenbusch auf den Fruchtanfall? Frühe Erbsenorten baut man, namentlich wenn es sich um gedungen wachsende Sorten handelt, am besten ohne Beisteden von Reifern an. Sonst soll man aber ja Buschwerk beisteden. Bei einem Versuch, der mit gleichen Sorten in gleichem Boden und unter sonst gleichen Verhältnissen angestellt wurde, zeigte sich, daß die ohne Reifig gezogene Erbsen am ehesten geerntet werden konnten, aber die Schoten blieben hier kleiner und weniger schön als bei den an Reifig wachsenden Erbsen. Die Erntezeit hielt bei den an Reifig gezogenen Pflanzen länger an als bei jenen ohne Buschwerk. Die nicht gestengelte, also am Boden liegende Erbsenpflanze befindet sich in einer Art Zwangslage. Von Natur aus soll die Erbsen kletternd, kann sie dieses nicht, so ist sie in ihrem Wachstum beeinträchtigt. In den niederliegenden Zweigen wird der Saftumlauf verlangsamt. Das Leben der Erbsen scheint in Gefahr. Dieser Umstand zwingt die Pflanze zu zeitigerer Fruchtabbildung. Dabei können jedoch die Früchte nicht ihren natürlichen Entwicklungsgrad erreichen, sie müssen kleiner bleiben. h.

## Rästel-Aufgaben

Rekruträstel.

Aus den Ecken an a) herum ist auf der rechten Seite ein 1 mal 10 Felder für den Text zu bilden. 2) Worte folgender Bedeutung: 1. Nachtvogel. 2. Raubvogel. 3. Wohlthätiges Instrument. 4. Fluß. 5. Name. 6. Stadt in Tirol. 7. Schiffsteil. 8. Bierflüßer. 9. Balkenmaß. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die zweiten Buchstaben eine sommerliche Sippenperiode.

Ausfüllung des Zahlenrästels.

Et - Reie - Reft - Tang - Eis - Zeit - Et - Inn - Tant - Erntezeit.

Ausfüllung des Rästelhezes.

Ganz, Ganz, Ganz.

(Namen der Rästelblätter werden nicht veröffentlicht.)

Verlag des Jahrbuchs verlegt: Hermann, Rebalter & Co. in Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach Berlin, Lindenstr. 8. Berlin Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt W. & C. in Berlin. Graf Socar's Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68.